Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 35 (1959-1960)
Heft: 6

Artikel: Das Schweizerdeutsche in der Erziehung
Autor: Kissling, Esther
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073365

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Schweizerdeutsche in der Erziehung

von Esther Kissling

Vom einwandfreien Dialekt, unserer alt überlieferten Sprache, kommen wir langsam aber stetig ab. Es steht so schlimm damit, daß uns heute gar nicht mehr besonders auffällt, wenn da und dort ein besonders schönes Dialektwort verschwindet und durch ein dem Schriftdeutschen entnommenes Wort ersetzt wird.

Mir scheint, daß in öffentlichen Lokalen wie Läden und Restaurants in dieser Beziehung besonders viel gesündigt wird. Wenn man in Zürich in einem Tea-Room einen «Milchkafi» bestellt, muß man sich nicht verwundern, wenn man mit einem mitleidigen Lächeln bedacht wird. Die Serviertochter klärt einen dann auf, daß man heute «eine Schale hell, mittel oder Gold» sagt. – So oft, daß wir es bald nicht mehr realisieren, hören wir in den Läden: «Gänd Sie mir na e Tafele Butter!» Wie viel heimeliger mutet doch das alte: «I hett na gärn es Mödeli Anke» an! Wenn ich im Laden «es Kilo Binätsch» verlange, so reagieren fast alle Verkäuferinnen gleich: «Ah, es Kilo Spinat.» Mein Mann ist ein eifriger Verfechter unserer Mundart, und sowohl «Butter» als auch «Spinat» lassen ihn wie von einer Wespe gestochen auffahren. «Butter» beim Morgenessen oder «Spinat» am Mittagstisch werden bei uns einfach nicht geduldet. Mein Mann hat auch das schöne Wort «es Chüssiziechli» bei uns wieder eingeführt, nachdem es bereits verlorengegangen und durch «Chüssiazug» ersetzt worden war. Das Wort «Öpfelchueche» hat bereits schon da und dort den Ausdruck «Wähe» oder «Tülle» verdrängt. Dies finde ich besonders schade, da diese beiden Wörter zudem noch Eigenheiten einer bestimmten Gegend sind.

Mit Genugtuung habe ich festgestellt, daß heute sowohl im Kindergarten wie auch später in der ersten Schulklasse viel zur Erhaltung unserer Mundart beigetragen wird. Lieder und Verse lernt das Kind im Kindergarten fast ausschließlich in Schweizerdeutsch, und in der Schule wird es nicht gleich durch schriftdeutsche Ausdrücke verwirrt, sondern lernt zuerst ein paar Wörter in Mundart lesen. Dem Kind wird dadurch viel erleichtert, und es geht mit mehr Freude ans Lernen. Aber Kindergarten und Schule allein vermögen nicht, die Verkümmerung unserer Mundart aufzuhalten. Im Elternhaus vor allem muß dagegen gesteuert werden. Mich dünkt, gerade wir Mütter haben auf diesem Gebiet eine große Verpflichtung. Es ist für uns ein Leichtes, den Kindern unsere schweizerdeutsche Sprache lieb und wert zu machen, wenn wir uns zu den selten gewordenen Wörtern bekennen und sie selbst auch gebrauchen.

Wie schade ist es, daß viele Mütter ihren Kindern nur schriftdeutsche Gebetlein, Lieder und Gedichte lehren. Das Kind, welches noch nicht zur Schule geht, plappert wohl alle Worte nach, es stellt sich dabei aber nichts oder höchstens etwas Falsches vor. Wir müssen uns vor Augen halten, daß schriftdeutsch für das Kleinkind eine Fremdsprache ist. Es hört wohl da und dort einen für sein Ohr bekannten Brokken, doch seine Phantasie verhilft ihm zu einem Bild, das oft recht verschieden sein dürfte von demjenigen, welches wir ihm haben einprägen wollen.

Unsern vier Kindern (der Älteste ist ein frisch gebackener Erstkläßler) haben wir, mit Ausnahme einiger Weihnachtslieder, bis jetzt nur Versli und Kinderliedli in Mundart gelehrt. Vor dem ins Bett gehen singen wir mit den Kindern abwechslungsweise:

«I ghöören es Glöggli, das lüütet so nett . . .»
oder

«Es hät emaal vor Zyte, en liebe guete Maa, uf syne wyte Weide, wool hundert Schööfli ghaa . . .»

Im Kindergarten hat unser Ueli noch weitere Kindergebetli gelernt, wie z. B.:

«Jetz gaani i mys Bettli, zum Schlaafen und zur Rue . . .»

Wenn ein besonderes Ereignis wie die Krankheit eines Familienangehörigen, die Geburt eines Kindleins, ein Todesfall oder sonst ein besonderes Ereignis des Tages die Kinder beschäftigt, dann beten wir eben so zusammen, daß die Kleinen alles gut verstehen.

Seit zehn Tagen haben wir ein vierjähriges Ferienbübchen bei uns. Nachdem wir am ersten Abend unser Liedchen gesungen hatten, stellte er ganz erstaunt fest: «Mir tüend di-

heime ganz anderscht bätte, losed jetz, i säges öi», worauf er fehlerfrei und ohne je ins Stokken zu kommen das Unser Vater hersagte. Unsern vier Kindern blieb vor Staunen der Mund offen, und Hansli wurde restlos bewundert. Ich bin aber überzeugt, daß alle fünf Kinder nicht viel davon verstanden haben. Die Mühe, die sich Hanslis Mutter gibt, um ihrem «Büebli» ein derart langes und schwieriges Gebet zu lehren, anerkenne ich gerne; wie viel einfacher und besser wäre es aber für Mutter und Kind, wenn Hansli nur ein halb so langes, aber schweizerdeutsches Gebet lernen würde. Hansli hat sich bei uns in kürzester Zeit an unsere Art zu beten gewöhnt und kann das Liedchen schon ganz alleine singen.

Wie schwer verständlich nämlich gerade das Unser Vater ist, zeigt ein anderes Beispiel. Meine Freundin betete mit ihrem Töchterchen einmal das Unser Vater. Nach ein paar Tagen bittet das Kind die Mutter vor dem ins Bett gehen: «Muetti, säg mer jetz doch na de Värs uf vom böse Maa wo - n - öis kei Brot will gä!» Die Mutter zerbricht sich den Kopf, und nach langem stellt sich heraus, daß Vreneli damit die Bitte im Unser Vater: «Gib uns heute unser tägliches Brot» meint. Wie erstaunt meine Freundin war, brauche ich sicher nicht zu beschreiben. Natürlich war es gut gemeint, mit dem Kinde zur Abwechslung das Unser Vater zu beten. Weil Vreneli das Gebet aber nicht verstand, hat es sich mit etwas Phantasie eine eigene Vorstellung davon gemacht. Herausgekommen ist dabei gerade das Gegenteil von dem, was die Mutter bezweckte.

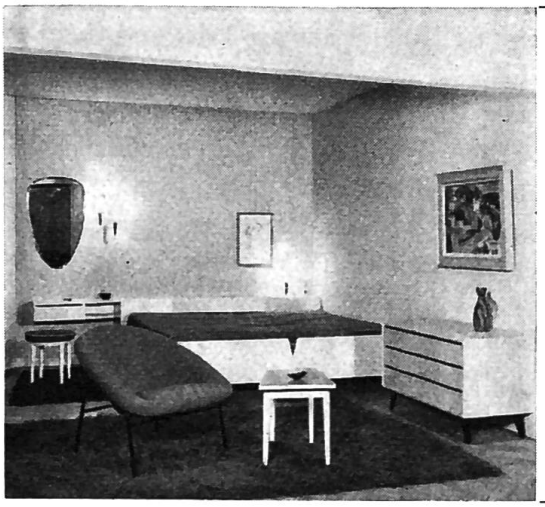
Wir wollen doch mit dem Beten den Kindern vor Augen führen, daß ein gütiger Gott im Himmel ist, der über ihnen wacht, sie behütet und alles sieht was sie tun. Wir wollen dem Kinde nicht die Vorstellung von etwas Drohendem, Bösem vermitteln, sondern Vertrauen, Glauben an etwas Liebes, Gutes im Kinde wecken. Um dies zu erreichen, müssen wir dem Kinde eben die Gebete und Geschichten nahe bringen, und dies können wir nur, wenn wir sie ihm in seiner eigenen Sprache, das heißt also in Mundart vorsagen, vorsingen oder erzählen.

Leider aber sind die vielen schönen Mundartgedichte für kleine Kinder immer noch zu wenig bekannt. Glücklicherweise gibt es für Mütter, die auf diesem Gebiet der Anregung bedürfen, drei ausgezeichnete Büchlein: «S Chindli bättet», «Heile heile Säge» und «Versli zum Ufsäge» (alle drei erschienen im Schweizer Spiegel Verlag).

Wie sehr die Kleinen selbst auf leicht verständliche Mundarttexte aus sind, sehe ich jeden Monat beim Erscheinen des neuen Schweizer Spiegels. Am meisten wird von unsern Kindern nämlich nicht etwa die letzte schriftdeutsch geschriebene Kinderseite verlangt, sondern es heißt immer: «Vati verzell öis de schwarzi Witz!», womit natürlich Onkel Ferdinand gemeint ist!

Unsere **«WEISSE ROSE»** – die Zunftstube mit prachtvollem Keramik-Ofen von David Pfau – für Tafelfreuden im kleinen Kreis.

Zunfthaus zur Saffran Zürich. A. Sulser.



Ein hochmodernes Schlafzimmer

in schönem Ahorn- oder Kirschbaumholz mit 2 Betten, 2 Nachttischli, 1 Kommode, 1 Spiegel und 2 Kleiderschränken, direkt aus den Werkstätten der

MEER-MÖBEL AG. HUTTWIL BE

Verkaufsfiliale in Bern, Effingerstraße 21

Große Auswahl - Freie Besichtigung